



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Dazu lachte er, obgleichs ihm im Innersten damit ernst war; und um dieses Lachens willen, und weil der himmlische Nub aus der Apotheke kam, haßte ihn Lina als die Verkörperung ihres häuslichen Unglücks.

Jäh wandte sie sich auch jetzt von ihm ab und trat in die Werkstatt zurück. Was sollte sie in der Hexenküche? Der Vater war nicht da, und wäre er auch drüben gewesen, daß Notwendige hätte er gewiß nicht gethan.

Ich muß mit dir reden, Karl, begann sie — aber da kam der Bote des Rats zum zweitenmal mit ungeduldiger Frage. Stumm holte sie ein Schächtelchen vom Sims, nahm das zugeschnittne Seidenpapier aus dem Kasten und legte dann rasch und gleichmäßig, wie man gewohnte Arbeit thut, wechselweise Karte und Schutzblatt hinein.

Erst als der Junge mit den Karten fort war, sah sie dem Bruder wieder ins Gesicht, doch knüpfte sie nicht am abgerissenen Ende an, sondern fragte: Sind denn die Johannisfestprogramme fort? und da Karl dies verneinte, fügte sie schnell hinzu: Dann trag sie hinüber, die Vogenherren mußt du warm halten, ich besorg unterdessen das Abendbrot.

Als er aber gegangen war, kümmerte sie sich nicht um das Essen; sie setzte sich an den Arbeitstisch, ergriff Stichel und Scheibe und schrieb mit sicherer Hand weiter an der Geheimsache für das Amt, die nicht in eine Druckerei gepollt hatte.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Englische Ruckuckseier. Welcher vernünftige Mann hält es für möglich, daß irgend eine gute oder schlechte englische Zeitschrift Aufsätze eines deutschen Admirals aufnahme, worin den Engländern gepredigt würde, sie hätten keine größere Berechtigung, die See zu beherrschen, als irgend ein anderer Großstaat? Wer das schrankenlose Nationalgefühl der Großbriten einigermaßen kennt, muß die Frage verneinen. Aber daß ein englischer Admiral in einer deutschen Zeitschrift systematisch den Wert der Seemacht für Deutschland und für andre Festlandsstaaten heruntersetzen darf, so etwas kann eben nur bei uns, im Volke der Denker, vorkommen. Der Engländer kommt dabei natürlich auf seine Kosten; er verwirrt verschiedene unklare Köpfe und erschwert denen die Arbeit, die die Unkundigen über die Unentbehrlichkeit der Seemacht zu belehren suchen. Zerstoren ist bekanntlich leichter als aufbauen; ein Admiral, der der deutschen Opposition zuruft, Deutschland brauche keine Panzerschiffe, wird bei ihr jedesmal mehr Beifall finden, als wer mit guten Gründen für die Flottenvermehrung eintritt. Im Reichstage spielte deshalb der erste Aufsatz des englischen Vizeadmirals a. D. B. S. Colomb, der im Aprilheft der „Deutschen Revue“ erschienen ist, eine Rolle, weil man sich auf der Linken einbildete, in den bizarren Ideen des Verfassers ein Mittel gegen den Neubau von Panzerschiffen gefunden zu haben. Colomb, der ohne Zweifel ein sehr kluger Mann ist, auch in Fragen des Straßenrechts zur See und in andern schon sehr verständige Ansichten geäußert hat, hatte nämlich das Märchen vom gepanzerten

Torpedoboot erfunden, das alle Schlachtschiffe überwältigen, also überflüssig machen soll. Seine Absicht war gar nicht mißzuverstehen; er wollte seinem Vaterlande damit nützen, daß er die deutsche Flottenvermehrung zu hindern suchte. Dem Engländer kann man daraus nicht einmal einen Vorwurf machen, im Gegenteil, er verdiente Anerkennung. Aber die guten Deutschen, die dem Fremdling ins Garn gingen und immer wieder hineingehen, verdienen wahrlich mehr als Spott, denn sie schädigen ihr eignes Vaterland. Colomb wollte, sobald er wußte, daß in der deutschen Flottenvorlage der Schwerpunkt auf die Stärkung der Schlachtflotte gelegt war, die Aufmerksamkeit der Laien von den Linienschiffen auf die Torpedoboote lenken. Deshalb wärmte er dieses alte Märchen auf, daß große gepanzerte Torpedoboote, sogenannte Torpedobootszerstörer, die Schlachtschiffe der Zukunft sein würden. Nach seinen Worten „kann kein umfassendes Programm einer Flottenvermehrung(!) aufgestellt werden, bevor diese Vorfrage erledigt ist.“ Er verschwieg aber dabei, daß französische und auch deutsche Fachleute schon vor reichlich einem Jahrzehnt diese Frage sehr gründlich behandelt und erledigt haben. Alle verantwortlichen Fachleute, auch die englischen, sind seit der ungeheuren Entwicklung der Schnellfeuerbewaffnung darüber einig, daß der relative Wert der Torpedowaffe von Jahr zu Jahr abnimmt. Damit hängt ja auch die Zunahme der Panzerschiffsbauten bei allen Marinen zusammen. Und Colomb kann und will das auch selbst nicht leugnen; denn er giebt in dem ersten Artikel zu, daß Panzerschiffe als „Reserveschiffe nicht zu entbehren“ sind, und daß England(!) auch „ganz recht daran“ that, viele Schlachtschiffe zu bauen. Trotz dieser Widersprüche nahm unsere Opposition die englische Dreistigkeit für bare Münze und kämpfte mit Colomb's phantastischen Gedanken gegen unsere verantwortlichen Fachleute, freilich dank der Einsicht der Mehrheit des Reichstags vergebens.

Inzwischen hat nun der Krieg um Kuba handgreiflich den Beweis geführt, daß lediglich Schlachtschiffe, also gepanzerte Linienschiffe, den Seekrieg entscheiden. Auch Männer, die vor einem Jahre noch scharfe Gegner des Flottengesetzes waren, wie A. Rogalla von Bieberstein und Dr. Bruno Wagner, geben heute ehrlich zu, daß moderne Schlachtschiffe jeder andern Schiffsgattung überlegen sind. Colomb's Phantastereien haben nirgends den geringsten Anklang gefunden, im Gegenteil hat der Panzerschiffbau bei allen Seemächten seit dem Kriege noch zugenommen. Aber Colomb ist ein kluger Mann, und er ist auch zähe, wie nur ein Engländer; da er mit dem Panzertorpedoboot keine Aussichten mehr hat, versucht er es diesmal auf ganz andre Weise, denen, die doch nicht alle werden, zu beweisen, daß Deutschland gar keine Flotte brauche. Bedauerlicherweise giebt sich wieder Fleischers „Deutsche Revue“ dazu her, die englische Ware auf den Markt zu bringen. Im Novemberheft der genannten Zeitschrift benutzt Colomb den Vorschlag des Raven, um seinen insularen Standpunkt in der Abrüstungsfrage sehr drastisch zu zeichnen. Zunächst führt er sehr verständig aus, daß man in Großbritannien die Rüstungslast gar nicht verspüre, daß noch von keiner Seite Klage über die Höhe der Ausgaben für Flotte und Heer erhoben worden seien, obgleich sich diese Ausgaben während der letzten Jahre nahezu verdoppelt und auf etwa 840 Millionen Mark gesteigert hätten. Flottenrüstungen insbesondere fielen nicht schwer ins Gewicht, weil die meisten Ausgaben dem Materiale (Schiffen, Geschützen usw.) zuzielen und also als Arbeitslohn wieder ans Volk zurückgezahlt würden. Also drückend sei die Rüstungslast nur für die Festlandsmächte! Aber statt daß er nun gleich sagt: England denke deshalb gar nicht an Abrüsten, schiebt er erst den Bruder Jonathan vor: die Vereinigten Staaten würden sich unmöglich gerade jetzt an einer Friedenskonferenz

beteiligen, weil sie mit vollem Bewußtsein in den Zustand eines Staates mit überseeischen Besitzungen übergegangen seien und daher ihr Heer und ihre Flotte beträchtlich vermehren müßten.

Und nun zieht sich der Wolf Schafskleider an. Was die Flotten anlangt, so seien für die, die von den großen europäischen Festlandstaaten gehalten würden, wesentlich andre Grundsätze maßgebend, als die, auf denen die Errichtung und Unterhaltung der britischen Flotte beruhe. Der Angriff der Flotte erstrecke sich nicht über die Abschneidung des Verkehrs zur See hinaus. Darum sei eine starke Flotte keine Bedrohung für ein Land wie Rußland, ebenso wenig aber auch für irgend einen andern in sich abgeschlossenen(!) Staat. Das höchste, was eine Flotte zu leisten vermöge, sei die Vorbereitung des Wegs für ein Angriffsheer, und dessen Überführung nach der feindlichen Küste. Darum könne da, wo ein Heer, das groß genug wäre, mit Aussicht auf Erfolg einen Angriff auszuführen, nicht unterhalten wird, eine Flotte wie die von Großbritannien die Stabilität(!) der großen Kontinentalstaaten nicht bedrohen und höchstens Angriffe auf auswärts gelegene Häfen erleichtern oder Ungelegenheiten(!) durch Blockade bereiten.

Das klingt alles so harmlos und fast selbstverständlich und ist doch so niederträchtig schief und falsch wie nur möglich. Selbst ein Land wie Rußland kann von einer überlegenen Flotte sehr schwer geschädigt werden, wenn die Flotte seine europäischen und ostasiatischen Häfen beschießt und — brandschatzt; das stärkste Heer kann die Verwüstung der Küstenstädte nicht verhindern. Wie stark aber jeder nicht in sich abgeschlossene Staat von der englischen Flotte bedroht werden kann, das haben die bekannten Aufsätze im Spectator und in der Saturday Review deutlich genug gezeichnet. Aber Colomb erwähnt die Bedrohung des fremden Seehandels gar nicht, wahrscheinlich um seine Anbeter nicht stutzig zu machen; die Vernichtung der wirtschaftlichen Lebensbedingungen eines Landes wie Deutschland, das ohne Seehandel überhaupt nicht mehr bestehen kann, bezeichnet er zartfühlend nur als „Ungelegenheiten“! Die „Stabilität“ von Staaten, in denen die Industrie eine wichtige Rolle spielt, wie in Deutschland oder Frankreich, hängt eben durchaus nicht lediglich von der Unveränderlichkeit des Grundbesitzes, sondern auch von der Blüte des auswärtigen, also überseeischen Handels ab. Ob Colomb das wirklich nicht weiß? Wer den deutschen Welthandel vernichten kann, bedroht Deutschlands Lebenskraft mehr, als wer uns einiges Grenzland zu entreißen vermöchte.

Dagegen hält der kluge Seestratege das britische Reich für bedroht durch eine Vereinigung der Flotten anderer Völker, die mit ihren Landungstruppen einzelne englische Besitzungen erobern könnten. Dies dient ihm als Grund dafür, daß die englische Flotte immer wieder vergrößert werden müsse, wenn andre Länder ihre Flotten vermehrten. England habe aber nie damit angefangen, die Ausgaben für Flottenzwecke zu steigern, und auch die Thatsache, daß die englische Flotte der beiden größten Flottenmächte gleichkomme, sei durchaus keine Drohung für diese oder für irgend eine andre Macht! Aber England müsse sich jederzeit nach den Flotten seiner Nachbarn richten, und zwar weil ihm allein nach Colomb's Ansicht die Herrschaft auf dem Meere von Rechts wegen zukäme. Es ist psychologisch interessant, welche sonderbaren Rechtsbegriffe in dem seemächtigen Lande herrschen; Colomb sagt nämlich: „Gerade so wie Rußland die erforderlichen Streikkräfte haben muß, um sich die Bahn von St. Petersburg nach Moskau oder Michni Nowgorod freizuhalten, gerade so wie Deutschland freie Bahn (auf dem Schienenwege oder sonstwie) von Berlin nach Memel oder Leipzig haben muß, und gerade so wie Frankreich keine Behinderung auf dem Wege von Paris nach Lyon oder Marseille dulden darf, muß

Großbritannien sich die Bahn von London nach Halifax, nach der Kapstadt, nach Sidney oder Bombay frei halten. Alle kontinentalen Reiche halten sich ihre Straßen(!) mit Gewalt offen. . . . Das weitausgedehnte Inselreich, das nach seinem Kernlande Großbritannien genannt wird, muß sich in gleicher Weise seine verbindenden Wasserwege mit Gewalt freihalten, und diese Gewalt kann nur in einer überlegnen Flotte gefunden werden.“ Das läßt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig: das Weltmeer ist nicht frei, sondern gehört den Engländern, weil es seine Kolonien mit dem Mutterlande verbindet. Nur wer Englands Gunst genießt, darf seine Flagge auf dem großen Wasser zeigen; wer aber mit seinem Seehandel oder mit seinem Kolonialbesitz dem Herren des Meeres unbequem wird, der darf sicher darauf rechnen, mit Gewalt von den Wasserwegen verdrängt zu werden. Die Unmaßung Colomb's wäre lächerlich, wenn nicht die riesige englische Flotte in der That die Macht hätte, die Seeherrschaft zu behaupten.

Weil die englische Flotte den Seehandel und den Kolonialbesitz aller andern Mächte bedroht, ist es ein Gebot der Klugheit und Notwehr, daß jede Macht ihre Flotte nach ihrem Vermögen so schnell wie möglich verstärkt. Colomb freilich will nicht begreifen, daß andre auch ihren Anteil an der See zu fordern berechtigt sind; in seinem brutalen Nationaldünkel erklärt er einfach, Großbritannien könne es unmöglich je zulassen, daß eine andre Macht ihm auf See als Rivale entgegenträte. Und dazu noch die Heuchelei, die britische Flotte hielte sich geschichtlich in der Defensiv- und träte auf die Dauer kaum(!) aggressiv auf; hat Englands Seemacht im Laufe der Jahrhunderte nicht alle seemächtigen Rivale, die Holländer, die Spanier und die Franzosen planmäßig niedergetreten? Recht geschickt sucht der Admiral auch eine der niederträchtigsten Handlungen der Weltgeschichte zu bemänteln: „sie (die Flotte) ging einmal nach Kopenhagen, jedoch nur in Ausführung einer Defensivmaßregel, die von der Furcht eingegeben war.“ Mitten im Frieden wurde die dänische Hauptstadt überfallen, die ungerüstete Flotte teils verbrannt, teils weggeführt, weil die vorzüglichen dänischen Linienschiffe vielleicht einmal später Napoleons Streitkräfte hätten unterstützen können. In England selbst war man empört über diese „Defensivmaßregel,“ die einem ganz gemeinen Straßenraub sehr ähnlich sah. Wer weiß, ob nicht manche englischen Politiker mit den diesjährigen Rüstungen der Flotte eine ähnliche Defensivmaßregel gegen Frankreich im Schilde führten; wäre die französische Flotte abgeschlachtet, dann hätte England wenig Sorge vor einer Ausbreitung fremder Flaggen auf seinem Weltmeere. Ganz folgerichtig ist es denn nun auch Colomb's Überzeugung, daß ein Teil der Flottenvermehrung (er meint wohl den Panzerschiffbau!) keine absolute Notwendigkeit für manche(!) kontinentalen Staaten, aber ein dringendes Bedürfnis für das britische Gesamtreich sei. Er meint, daß Großbritannien bei der Friedenskonferenz das fünfte Rad am Wagen sein würde. Es läge in der Natur der Flotten, daß sie nichts bedrohten, als andre Flotten, daraus aber folge, daß Großbritannien nicht zugeben könne, daß seine Flotte bedroht würde! *Difficile est satiram non scribere.*

Georg Wislicenus



Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig